

Sachgesichtspunkten leiten lassen. Von den 223 Artikeln wurden 17 von einem Mann verfaßt. Das ist nicht viel, zeigt aber doch die prinzipielle Offenheit der Herausgeberinnen und stellt zugleich der weiblichen Sachkompetenz ein schönes Zeugnis aus. Noch in anderer Hinsicht ist das Autorenverzeichnis aufschlußreich. Es enthält in alphabetischer Reihenfolge die Namen, den Wohnort und das bearbeitete Stichwort, sonst nichts. Kein „Dr.“, kein „Professor für ...“ ziert den Namen, obwohl sicher die meisten Autoren den einen oder anderen oder beide Titel führen. Der bewußte Verzicht auf alle akademischen Eitelkeiten, das mutige Einstehen allein mit seinem Namen für die Sache, sollte Schule machen. Auch hier haben Frauen ein Zeichen gesetzt.

Dem Verlag gebührt Dank für die gute Ausstattung. Der Schutzumschlag in Lila und Grün, ein stilisiertes Frauenprofil in Lila und Grün, ein wenig Schwarz taucht bei den Namen der Herausgeberinnen auf. Das ist nicht ohne Pikanterie. Aber es schadet sicher nicht, wenn ein sehr ernsthaftes Buch in einer ansprechenden und zugleich beziehungsreichen Farbgebung daherkommt. Der Druck des Textes ist relativ groß, der Preis dagegen erstaunlich niedrig für einen 1246 Seiten umfassenden Lexikonband; das trägt hoffentlich dazu bei, daß das Lexikon die erwünschte Verbreitung findet. Es gehört in jede Beratungsstelle, die von Frauen aufgesucht wird, es gehört auch in die Handbibliothek jedes Priesters, der seelsorgerlich mit Frauen umgeht, es gehört in jede Pfarrbücherei, damit ein breiter Zugang zum Problemfeld „Frau“ geschaffen

wird. Auch Lehrerbibliotheken wären gut beraten, wenn das Lexikon angeschafft und für die Unterrichtsvorbereitung genutzt würde.

Die „Stunde der Frauen“ schlägt heute nicht mehr als heroische Bewährung in schwerer Zeit, obwohl es auch das hie und da noch gibt. Die Herausforderungen heute mögen weniger spektakulär sein – dafür sind sie alltäglich und permanent. Sie manifestieren sich nicht sosehr im Entwickeln von Überlebensstrategien wie im Bewältigen sehr heterogener Anforderungen, die oft als Überforderung empfunden werden. Es fehlt nicht an Ermunterung und Hilfen, auch von männlicher Seite, und das allgemeine Verständnis für die Grundproblematik weiblicher Existenz heute wächst. Aber insgesamt ist die gesellschaftliche Reaktion auf den Ausbruch der Frau aus tradierten Rollenmustern für die Frauen eher verunsichernd. Natürlich stellt ein „Frauenlexikon“ nicht einfach Sicherheit her. Aber was hier von sachkundigen und engagierten Männern und Frauen an Orientierungshilfe für die Frau geleistet wurde, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Elisabeth von der Lieth

¹ Krockow, Christian von: Die Stunde der Frauen. Berichte aus Pommern 1944–1947. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1988. 256 S., Abb. Kart. 32,-.

² Offensive gegen den Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt (Freiburg 1987); s. diese Zschr. 205 (1987) 784–786.

³ Frauenlexikon. Traditionen, Fakten, Perspektiven. Hrsg. v. Anneliese Lissner, Rita Süßmuth, Karin Walter. Freiburg: Herder 1988. 1246 Sp. Lw. 58,-.

Zur Situation der älter werdenden Frau

Wenn das Altern einer Frau landläufiger Meinung gemäß mit 45 beginnt, so wird mit diesem Urteil allein von der biologischen Nützlichkeit der Frau her ihr Altern bemessen. Das Alterskriterium simplifiziert sich dann auf den Satz, daß mit der Menopause als dem Ende der Reproduktionsfähigkeit einer Frau ihre dritte Lebensphase beginnt. Altern ist aber bei jedem Geschlecht an individuelle biographische Fakto-

ren gebunden, ist „soziales“ Schicksal (H. Thoma), mehr als ein biologisches Geschehen. Auf diese oft übersehene Tatsache macht die jetzige Familienministerin Ursula Lehr in ihrem Buch „Zur Situation der älter werdenden Frau“¹ aufmerksam.

Altsein und Frausein bedingen verschiedene Rollen, die sich gegenseitig in ihrer negativen Wirkung verstärken. „Eingeschränkt und passiv,

von anerzogener negativer Selbsteinschätzung“ (9), zurückhaltend und dienstbereit: so lautet ein altes Rollenschema für die Frau, das internalisiert und im Alternsprozeß verstärkt wurde, der bis in die heutige Zeit mit überwiegend negativen Aspekten besetzt ist. Schlagworte wie Abbau, Gebrechlichkeit, Krisen, Inkompetenz und Isolierung führen zu jener Entdifferenzierung, die den älteren Menschen besonders verhängnisvoll trifft, weil sie seine gesellschaftliche Bedeutung einzig als Belastung, als Hypothek einstuft und damit rückwirkend sein Selbstwertbewußtsein erschüttert.

Die unter psychologischen Aspekten vorgestellten Lebensläufe von Frauen ergeben, daß eine objektiv beschreibbare Situation von diesen subjektiv sehr verschieden interpretiert wird. Die Altersgruppe der heute 90jährigen Frauen unterscheidet sich auf dem Hintergrund erlebter und jeweils neu gedeuteter Zeitschichten von den jüngeren in auffälliger Weise. Ebenso sind es die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, die etwa die Alterskohorte der jungen Frauen von damals, die heute 70 Jahre alt ist, deutlich von noch jüngeren alten Frauen unterscheiden. Die Siebzigerinnen halten sich für eine Gruppe, die um die besten Jahre gebracht wurde, deren Heirats-, Ausbildungs- und Berufschancen vehement verhindert wurden und die sich in der Nachkriegszeit eine wesentlich unpolitische Haltung angeeignet haben.

Die Einführung der zeitgeschichtlichen Perspektive erweist sich als besonders fruchtbare Darstellungsmethode auch für das veränderte Rollenbild der Frau. Der entscheidende Durchbruch zur Aufnahme der weiblichen Erwerbstätigkeit begann um die Mitte der fünfziger Jahre. Die Bildungsexplosion im folgenden Jahrzehnt war ein weiterer Schritt, um Vorbedingungen für einen erlernten Beruf zu schaffen. Hand in Hand damit geht die höhere Qualifizierung weiblicher Erwerbspersonen, abzulesen an der sinkenden Zahl von Hauptschulabsolventinnen und einer Zunahme der Abschlüsse in höheren Schulen. Die vorauszusehende weitere Beteiligung der Frau an Wirtschaftsleben und Kultur mag auch durch die schwindende Neigung junger Eheleute zu Kindern seit Beginn der siebziger Jahre begünstigt werden.

Für das Bild der jüngeren Gruppe alter Frauen zwischen 50 und 65 ist die Verbindung von Familie und Erwerb kennzeichnend. Sie wird erleichtert durch technische Vervollkommnung der Haushaltsführung, die diese Verbindung nicht nur ermöglicht, sondern als entscheidend neue Verhaltensnorm herausbildet. Dabei bekommt nicht nur die Position der älteren Frauen in bezug auf die Familie neue Züge, auch das Ausscheiden aus dem Beruf wird für sie, ähnlich wie bisher beim Mann, zu einem Wendepunkt. Auch die Frau hat sich nun zu entscheiden, welche Inhalte sie ihrem Alter geben will. Eine wahrscheinliche weitere Flexibilisierung der Altersgrenze kann das Rentenalter um rund ein Viertel der Gesamterwartung verlängern. Andererseits kann eine Flexibilisierung der Altersgrenze nach oben negative Konsequenzen für Dauer und Intensität der Familienbeziehungen mit sich bringen.

In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß die Situation chronisch kranker bzw. pflegebedürftiger Menschen infolge der breiten Diskussion um die Gesundheitsreform in den letzten Jahren auf großes Interesse gestoßen ist, zumal bereits vor Jahren Untersuchungen in der Bundesrepublik ergeben haben, daß pflegebedürftige Angehörige vorwiegend von weiblichen Familienmitgliedern – wenn auch in differenziertem Umfang – versorgt werden. Gerade die älter werdende Frau kann hier in eine schwierige Lage geraten. So scheinen heute von Kindern und Enkeln gewisse Hilfestellungen erwartet zu werden, während gleichzeitig von derselben Frau erhofft wird, daß sie ihrer Kindesverantwortung gegenüber pflegebedürftigen Eltern gerecht wird. Solche Familienkonflikte werden wahrscheinlich in Zukunft häufiger auftreten. Sie zeigen, daß sozialpolitische Maßnahmen zur Stützung der Familie erforderlich werden, wenn die gegenseitige Hilfsbereitschaft im Nahbereich Familie nicht zum Erliegen kommen soll.

Für die Gestaltung der dritten Lebensphase wird künftig die ältere Frau also andere Voraussetzungen mitbringen und andere Verhaltensalternativen erwarten lassen. Das gilt auch für ihre finanzielle Situation. Die Sicherstellung der materiellen Versorgung im Alter wird künftig nicht

mehr einfach vom Einkommen des Ehemannes abgeleitet werden können, sondern hängt auch von den eigenen versicherungsrechtlichen Ansprüchen der Frau ab. Damit hat sie nicht nur Verantwortung, sondern auch mehr Chancen für die Gestaltung ihres dritten Lebensabschnittes gewonnen. Aktiveres Interesse für die Politik bei nachlassendem Interesse für kirchliches Leben (siehe Allensbacher Studie von 1981) machen es eher wahrscheinlich, daß die Tendenz von Frauen zum Zusammenschluß in Richtung Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen zunimmt.

Die Kritik Ursula Lehrs richtet sich unter anderem auf mangelnde Mitsprache der Frau in der Kirche, obwohl die professionelle kirchliche Frauenarbeit zunimmt (Seelsorge, Diakonie). Die Studie erlaubt zwar, auf einen Zuwachs an Selbstbewußtsein der älteren Frauen insgesamt zu schließen. Sie deutet aber auch darauf hin, daß dort, wo „objektive Kriterien für eine größere Wertschätzung der Frau angesetzt werden müßten, Frauen nach wie vor geringere Chancen als Männer haben“ (beruflicher und politischer Aufstieg) – eine Feststellung, die Feministinnen auch weiterhin kämpferisch motivieren wird.

Die Mehrzahl älterer Frauen wird nicht mehr verheiratet sein. Im Alter von 70 Jahren sind bereits 80 Prozent aller verheirateten Frauen Witwen. Das Problem der älteren Frauen wird ein Beziehungsproblem sein, weil der Status „alleinstehend“ für sie neue Fragen aufwirft, deren Lösung weitgehend von ihr selbst verlangt wird. Die Dauer der Witwenschaft macht elf Prozent der gesamten Lebenszeit der Frau aus (199). Daß dieser Status nicht eo ipso gleichbedeutend sein muß mit Einsamkeit und Isolierung, ist – entgegen weitverbreiteten Vorurteilen über das Alter – schon im 4. Familienbericht der Bundesregierung (1986) hinlänglich bewiesen worden. Mit dem Auszug der Kinder aus der Familie und dem Tod des Ehepartners bekommt die Aufrechterhaltung außerfamiliärer Beziehungen (Freunde, Nachbarschaft, Kolleginnen, Vereinigungen aller Art) einen hohen präventiven Stellenwert gegen spätere Isolierung. Die Chance der großmütterlichen Rolle, ihr enormer Erfahrungszuwachs für das eigene Leben, scheint hin-

gegen nach den vorliegenden Untersuchungen für die ältere Frau relativ wenig Berücksichtigung zu finden, so daß der Eindruck entsteht, eine aktive Großmutterexistenz korreliere mit geringer Aktivität im außerfamiliären Bereich, mit fehlender Schul- und Berufsbildung und anderen Defiziten (158f., 163).

In der zusammenfassenden Diskussion werden viele Vorurteile aufgegeben. „Sowohl die Pensionierungsproblematik als auch Belastungssituationen, die in höherem Alter verstärkt auftreten ..., lassen sich nicht unter dem Aspekt diskutieren, ob Mann oder Frau davon stärker betroffen werden, sondern es gilt jeweils zu fragen, welche Persönlichkeit ... mit welcher Berufs- und Lebensentwicklung, in welchen gegenwärtigen Lebenssituationen und mit welchen Zukunftsplänen mit dieser Belastung konfrontiert wird und wie diese Belastung von ihr subjektiv erlebt wird“ (203). Bestätigt wird, daß es eindeutig eine Benachteiligung bestimmter Gruppen älterer Frauen gibt, die „nicht erst mit dem Alter einsetzt, sondern von Kindheit an vorprogrammiert ist“ und weitgehend auf ein traditionelles Rollenverständnis zurückgeführt werden muß.

Damit wird vermutlich auf die Tatsache hingewiesen, daß es heute noch unter den gegenwärtig lebenden alten Frauen 125 000 über 60jährige gibt, die auf öffentliche Hilfe zum Lebensunterhalt angewiesen sind. Charakteristische Kennzeichen dieser Personengruppe sind die häufige Krankheitsanfälligkeit, die größere Uninformiertheit und ihre schwere Erreichbarkeit für Hilfeleistungen seitens öffentlicher Institutionen, weil sie aus Schamgefühl keine Hilfe annehmen möchten.

Ursula Lehrs Behauptung, daß „Altersfragen in Zukunft in starkem Maß Frauenfragen sein werden“, wird auf viele Daten und Forschungsergebnisse nicht nur der deutschen gerontologischen Literatur gestützt. Es wird hohe Zeit, daß sich die Erwachsenenbildung der Frauen gründlich mit den vorgestellten Ergebnissen auseinandersetzt.

Gleichzeitig bleibt beim Leser die Frage offen, welche Vorstellungen vom Menschen den Idealen eines „erfolgreichen“ Alterns zugrunde liegen. Die Psychologie kennt als ein Konzept

„psychosoziales Wohlbefinden“ (209 u. ö.). Ist der aktive, leistungsstarke, bis ins hohe Alter rüstige alte Mensch, der möglichst lange am sozialen Geschehen mitwirkt und am öffentlichen Leben tätig Anteil nimmt, das einzige Modell menschenwürdigen Alterns? Inwiefern steht hinter einer solchen Vision nicht letzten Endes doch der von der Wirtschaft abgeleitete Leistungsbegriff, der gesellschaftliches „Funktionieren“ ermöglichen will? Die Diskussion über den „Januskopf des Alterns“ (Baltes), über Ver-

lust und Chance, Abnehmen und Gewinnen, Last und Lust muß noch weitergeführt werden. Philosophie und Theologie sind herausgefordert, sich in die sozialwissenschaftliche Diskussion einzuschalten. *Martha Krause-Lang*

¹ Lehr, Ursula: Zur Situation der älter werdenden Frau. Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahr 2000. Unter Mitarbeit von Beate Fachinger. München: Beck 1987. VII, 246 S. (Perspektiven und Orientierungen. 3.) Kart. 34,-.

Antijudaismus in feministischer Theologie?

Eine aufregende Frage, und doch muß sie gestellt werden. Und diejenigen, die heute feministische Theologie betreiben, an ihr forschen, sie weitervermitteln, müssen sich dieser Frage stellen. Vielleicht sogar stellvertretend. Dafür, daß diesem Sich-Stellen nicht ausgewichen wird, bürgen eine Reihe Veröffentlichungen und einige Tagungen.

Antijudaismus ist versteckter, eingeschliffener, schwerer zu erkennen, schwerer auch zuzugeben und so noch schwerer aufzuarbeiten als Antisemitismus. Er ist der dunkle Schatten von zweitausend Jahren christlicher Theologie und Praxis, ist aber auch eingegangen in Denkbewegungen, die sich vom Christentum emanzipierten. Vom rüden rassistischen Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts einmal ganz zu schweigen, der direkt zu Auschwitz führte, jedoch ohne christlichen Antijudaismus kaum so hätte entstehen und sich auswirken können. Der Antijudaismus lähmte im Innern des Christentums die Widerstandskräfte, die sich eigentlich dem Antisemitismus und dessen Menschenverachtung hätten entgegenstellen müssen. Antijudaismus kann und darf deshalb aus dem Komplex, wie es zur Schoah, der Vernichtung der Juden, hatte kommen können und wie die Nachgeborenen mit dieser Erblast leben sollen, nicht ausgeklammert werden. Auch die „Gnade der späten Geburt“ dispensiert davon nicht. Junge Theologinnen erkennen, daß sie sich vor diesem schweren Erbe nicht drücken dürfen, daß sie nicht eine Theologie vorbei am Kontext der jüngsten deutschen Geschichte treiben kön-

nen, sondern diesen Horizont im Blick behalten müssen.

Warum und wo ist dieser Konflikt gerade in der feministischen Theologie aufgebrochen? Etwas vereinfachend gesagt, sind es zwei Knotenpunkte, an denen gerade diese Frage zum Vorschein kam. Im matriarchal ausgerichteten Feminismus, für den die jüdisch-christliche Überlieferung hoffnungslos patriarchalisch verseucht erscheint und der deshalb eine postchristliche Spiritualität zu entwickeln sucht unter Rückgriff auf einstmals in der Vorgeschichte zu ortende matriachale Lebensformen und entsprechende Göttinnenmythen, wird die Entwicklung zum Monotheismus in Israel mehr oder minder deutlich zum patriarchalen Sündenbock gestempelt. Diese Richtung ist nicht ohne Einfluß auch auf christlich-feministische Theologien. Aber auch im christlich-feministischen Umgang mit der hebräischen Bibel kommt die Tragik in den Blick, die darin liegt, daß die Entwicklung hin zum Monotheismus um den Preis der Zurückdrängung des Weiblichen, der Frauen erkaufte wurde. Die zweitausendjährige christliche Interpretation des Alten Testaments hat diese Tendenz zum einseitig männlichen Gottesbild eher noch verstärkt.

Der andere Knotenpunkt kann mit dem Stichwort „Jesus, der Feminist“ umschrieben werden. Das ist die sehr subtile Versuchung, auf dem Hintergrund eines undifferenziert schwarz gemalten Judentums die Gestalt Jesu als eines Frauenfreundes hell abzusetzen. Dabei wird vergessen, verschwiegen, verwischt, daß Jesus